

„KATZEN-NELLY“, DER WILDERER ... UND DIE ETWAS ANDERE LÖSUNG DES PROBLEMS

Katzen-Nelly war ein Teufelstier von Köter, denn er wilderte. Katzen-Nelly war aber der Hund vom Doktor, und das machte diese Sache etwas problematisch. Denn wer verdirbt es sich auf dem Dorfe, wo nur ein Arzt ist, gerne mit dem Doktor? Schon morgen könnte man ihn brauchen ...

Katzen-Nelly war ein temperamentvoller Mischling aus einem unterprivilegierten Hundemilieu; er war gut terriergroß, kein Stammbaumhund, nein,



ein Fehltritt und Zufallsprodukt von einem kleinen rabiat scharfen „Zorro“ und einer Hündin unbestimmter Rasse, kurz: ein kleiner, lieber Straßenkötter, ein Wagehals und Draufgänger, so eine richtige Dorfsorte. Seine Klugheit und Anpassungsfähigkeit waren beispielhaft; sie wären würdig gewesen, bei einer guten Rasse zum Guten genutzt zu werden. So aber hatte man sich nicht allzu viel um ihn gekümmert.

Der Doktor hatte ihn „für’n Appel und Ei“ bekommen, ihm halbwegs Gehorsam beigebracht und ihm ein gutes Zuhause gegeben. Katzen-Nelly dankte ihm dafür mit kompromissloser Bereitschaft und war auf seine Art unbestechlich. Erschienen vormittags Patienten und Besucher in der Praxis seines Herrn, so



bellte er pflichtbewusst. Manche Leute brachten ihm etwas mit. Das fraß er dann schnell und gierig auf, um danach den Spender lauter und mit beinahe böartigem Unterton zu verbellen, als wolle er dokumentieren: Bei mir ist das umsonst, mich kannst Du nicht bestechen!

In der Tat – er war schon ein unterhaltsamer und sympathischer Bursche. Aber Katzen-Nelly wilderte! Es war kein katastrophales Wildern, denn dieser laut jagende Hund konnte nur dem Jungwild gefährlich werden. Aber die Beunruhigung der Reviere, die von ihm ausging, sollte nun nicht mehr länger geduldet werden.

Oft genug hatte der Jagdaufseher Heinrich Tewes, genannt „Fitten-Heini“, Katzen-Nelly bei der Jagd beobachten können. Es ging stets lustig her. Lauthals hingte sich Katzen-Nelly auf die frische Spur oder Fährte, so dass alles Getier wusste, dass das Theater nun wieder losging.

Meister Lampe, der friedliebende, sonst still bescheiden seiner Pässe hoppelnde Waldbürger hielt ihn, wenn er aufgescheucht war, häufig zum Narren, indem er mit ihm Karussell lief und ihm die Kunst des Hakenschlagens beibrachte. Vor ihm in den Bau geflitzte Kaninchen versuchte Katzen-Nelly unter Einsatz aller Kräfte in mühsamer Kleinarbeit herauszubuddeln. Er übersah aber, dass die Flitzer auf der anderen Seite längst wieder heraus waren.

Seine Leidenschaft jedoch waren die Katzen. Sie setzten sein hitziges Terrierherz in wilde Ekstase. Stöberte er eine auf, so stürzte er vor Eifer aufjaulend hinter dem verhassten Katzensvieh her und vergaß die Welt um sich herum, versprühte Gift und Galle, und ruhte nicht eher, bis Mieze unerreichbar oder von der Welt war und er somit sein Mütchen gekühlt hatte. Das sah er wohl als seine heroische Lebensaufgabe an. Schon zwei gescheckte, völlig verwilderte Kater hatte Jagdaufseher Tewes ganz abseits im Grenzbereich der Feldmark vom Baum schießen können, die Katzen-Nelly dort hinaufgetrieben und verbellt hatte. Das war auch die einzige Gelegenheit, an ihn heranzukommen, und es wäre ein Leichtes gewesen, ihn mit „wegzuputzen“. Aber erstens war der Jagdaufseher dann gnädig gesonnen, und zweitens: Katzen-Nelly war eben der Hund vom Doktor. Es musste also eine andere Lösung gefunden werden.

Der Doktor war ein sehr umgänglicher Mensch und selbst Jäger, aber in Puncto Katzen-Nelly schlecht anzusprechen und mimosenhaft empfindlich. Er

liebte seinen Hund und meinte, er sei fast immer bei ihm zu Hause. Und was könne ein so kleiner Hund schon anrichten!

Jedenfalls winkte er brüsk ab, wenn der Förster oder die Jagdpächter wegen Katzen-Nelly in aller Freundschaft einmal vorsprachen. „Der Hund kommt nicht an die Kette“, war seine kurze Antwort. Vielleicht schlummerte im Doktor noch ein leichter Groll, denn als er ins Dorf zog, waren alle Jagden unter der Hand vergeben, und er konnte nicht „an den Drücker kommen“, wie man so sagt. Das lag ihm noch schwer auf der Seele. So hatte er sich außerhalb eine gepachtet.

Es war Winter, als Nellys Gegner zusammenkamen. Die unvernünftige Partei, die den Hund schnell „abknallen“ und an die benachbarte Autobahn legen wollte, wurde von der vernünftigen überstimmt. Man wolle noch bis zum Frühjahr warten, bis das Jungwild da sei.

Zeitgenossen weder der Doktor noch sein Hund Einsicht, so sollte der letztere auf ganz diskrete Art entfernt werden. Wie – das wusste man noch nicht. Das wollte man sich dann einfallen lassen.

Fitten-Heini aber, der Jagdaufseher, hatte seinen Plan bereits fertig. Diesen wollte er allein – so allein wie möglich – ausführen. Katzen-Nellys Gewohnheiten kannte er ja genau. Stets auf demselben Wege trottete der Hund nachmittags, wenn sein Herr Krankenbesuche machte, ins Revier. Zielstrebig lief er bis zu einem gewissen Punkt, einer kleinen Fichtenschonung, und begann erst dort jagdlich interessiert zu werden und der Lust des Jagens freien Lauf zu lassen.

Der Jagdaufseher beobachtete im März, wie Nelly im Felde zwei Junghasen würgte und verbuddelte. Rohes Fleisch mochte er gar nicht. Nach einigen Tagen würde er wiederkommen. Dann würden ihm die beiden Hasen herrlich schmecken.

Nun war das Urteil aber endgültig gefällt: Katzen-Nelly musste weg!

Ein wunderschöner Tag Ende April begann. Katzen-Nelly räkelte sich in der Sonne, denn nur zu oft hatte es in den letzten Tagen geregnet, ja sogar geschneit. Im Nassen hatte das Jagen nicht so recht Spaß gemacht. Aber heute nachmittag müsste es an der Zeit sein, sich einmal richtig auszutoben! Nellys Schwanz klopfte in Vorfreude auf den Boden.



Illustration: Klaus Peter Hettl

K.P. Reif

Nach dem Mittagessen, nachdem er brav wie immer unter dem Tisch auf gute Brocken gewartet hatte, trollte er los. Nirgends hielt er sich lange auf. Bald war er an der kleinen Fichtenschonung angekommen, dem gewohnten Ausgangspunkt seiner Untaten. Gerade überlegte er, wie heute wohl zu beginnen sei, als ein Geräusch ihn herumfahren ließ. Und noch ehe der Verdacht einer gefährlichen Situation in ihm auftauchte, landete wie von ungefähr eine schwarz-weiße Katze vor ihm auf dem Boden. Katzen-Nelly hatte zwar den Jagdaufseher hinter dem Baum erkannt, aber nicht die Gefahr, die drohte. Er fegte mit Jagdeifer wacker der Katze nach und trieb sie mit wilder Wut auf eine Eiche.

Als nun Fitten-Heini mit dem Gewehr unter dem Arm erschien, wartete er auf den üblichen Schuss. Aber der Gewehrlauf blieb blank. Stattdessen packte ihn die sichere Hand des Jägers im Nacken, und ehe er die Situation recht begriffen hatte, befand er sich im Rucksack, in dem vorher die Katze gehockt hatte.

Die Katze – es war Fitten-Heinis eigene – war am Abend wohlbehalten daheim. Katzen-Nelly aber musste die Nacht dieses Tages, der so ruhmreich begonnen hatte, eingesperrt verbringen. Katzen-Nelly war weder böse noch besonders niedergeschlagen: Sicher kam nachher der Doktor, um ihn zu holen.

Am anderen Morgen, noch in der Dämmerung, startete der Jagdaufseher mit seinem vierbeinigen Fahrgast im Kombiwagen gen Süden. Dorf und Jagdrevier als paradiesischer Zustand schwanden Katzen-Nelly aus den Augen. Nie sah er sie wieder.

Doktor und Dorf gewöhnten sich an den Verlust, und mit der Zeit verstummten die Gerüchte, die von einem gewaltsamen Tod dieses originellen Hundes wissen wollten. Der Jagdaufseher hielt dicht, auch seinem Jagdherrn und anderen Grünröcken gegenüber. Man kann ja nie wissen, wer einmal plaudert!

Katzen-Nelly aber jagt seitdem weder Wild noch Katzen. Er tut fern der Heimat auf einem Bauernhof als Wachhund seinen Dienst, nicht dumpf und stumpf an der Kette – das war Fitten-Heinis Abmachung –, sondern an einem langen Laufdraht, und die Katzen wissen längst, wie weit sie gehen dürfen. So herrscht überall eitel Friede, und in manchen Nächten träumt Katzen-Nelly von ruhmreichen Taten und seligem Jagen, so dass er vor Erregung zittert. Eigentlich gibt es niemanden, der zu klagen hätte.

GELEGENHEIT MACHT LIEBE

Die heutzutage im Rahmen der „Bio-Welle“ hochgepriesene natürliche Freilandviehhaltung, wie sie mancherorts praktiziert wird, war seinerzeit in der Schweinezucht gang und gäbe. Heranwachsende Jung-Sauen, die zur Zucht ausgewählt waren, wurden bis zum Deck-Akt häufig abseits gesondert auf einer Weide mit angrenzendem Stall gehalten. Hier versorgten sie sich mehr oder weniger selbst, wurden nur wenig zugefüttert und wuchsen recht widerstandsfähig und wild auf. So hatte auch Bauer Klümper, der in der Feldmark an den umliegenden dichten und dunklen großen Staatsforsten einen Aussiedlerhof betrieb, acht Jung-Sauen zur Zucht zurück behalten. Schließlich wurden sie im Alter von etwa einem halben Jahr in den häuslichen Schweinestall geholt, um vom ausgesuchten und teuer gekauften Pietrain-Zucht-Eber gedeckt zu werden. Als nach der

üblichen Tragezeit diese Sauen Ferkel bekamen, staunte Bauer Klümper nicht schlecht, denn nicht wie üblich kamen so „flutsch auf flutsch“ hellhäutige Ferkelchen zur Welt, sondern



gescheckte oder ein wenig gestreifte. Bei dem heute hoch gezüchteten Deutschen Hybridschwein kann es vom genetischen Code her zwar von Fall zu Fall schon einmal vorkommen, dass bei einem Wurf das eine oder andere Ferkel etwas dunkler pigmentiert oder gefleckt ist. Aber diese Jungsau hatte jetzt schon sechs, sieben, acht, ja, elf Exemplare solch bunter Vielfalt saugend an den Zitzen hängen, und sie waren auffallend keck, quirlig und lebhaft. Als Bauer Klümper näher hinschaute, entdeckte er auch einige ganz längsgestreifte Exemplare. „Düwel noch mol! Dunner ja, wu kann dat?“ Noch ging ihm kein Licht auf. Als eine weitere Jungsau auch fast nur gescheckte und dunkel gestreifte Ferkel zur Welt brachte, die mehr als munter und flügge, ja überaus quicklebendig waren und ein ausnehmend längliches Köpfchen und spitzes Schnäuzchen hatten, ahnte er, dass hier nicht der teuer gekaufte Pietrain-Zucht-Eber aus dem heimischen Stall zum Zuge gekommen war, sondern die Ur-Natur, eine Wildsau, ein Keiler auf der an den Staatsforsten angrenzenden Weide wohl am Werke gewesen sein musste und wenigstens zwei seiner Jung-Sauen erfolgreich zu diesem besonders aufgeweckt-wilden Nachwuchs verholfen hatte. Bauer Klümper hatte somit jetzt in seiner Schweinezucht auf ganz natürliche Art und Weise und kostenlos eine Blutauffrischung von „Sus scrofa“, der mehr als äußerst robusten, widerstandsfähigen und besonders fettarmen Rasse erhalten. Aufgrund der nächtlichen wilden Ba(c)chanalien und Eskapaden auf der Wildwiese kam bei der sonst makellos weiß gezüchteten, fein fühlenden und empfindsamen Klümperschen Hybrid-Schweinerasse dieses nach den Mendelschen Vererbungsgesetzen latent vorhandene und dominante Wildschwein-Schwarz auch nach Jahren immer noch wieder durch. Noch lange zeigte dieser nächtliche „Faux pas“ seine im wahrsten Sinne des Wortes dunklen Schatten. Fast ist man geneigt zu sagen:

*„Die Sau, die ist sehr missgestimmt,
weil ihre Kinder (Wild)-Schweine sind,
die Kinder nicht alleine,
nein, auch der Erzeuger,
alles (Wild)- Schweine!“*

DES „PUDELS KERN“

Dass auch in einem Zierhündchen der Jagdtrieb, um nicht zu sagen jagdliche Passion und Tollkühnheit steckt, davon konnte ich mich an einem Novemberabend fernab in der Feldmark in einem außerseitigen Revier-Winkel beim Ansitz auf Ricken überzeugen. Bei nasskalter Witterung und in der beginnenden Dämmerung schon fast in Aufbruchstimmung begriffen, sehe ich plötzlich, aber noch weit entfernt, einen Sprung Rehwild auf mich zu flüchten. Also sollte es doch noch klappen? Die Rehe kommen geradewegs auf meinen Sitz zu. Dann verfallen sie in einen Troll, bleiben stehen und schauen zurück. Irgendwie müssen sie beunruhigt worden sein. Ich zähle fünf. Aber warum äugen sie immer wieder zurück? Im Glas erkenne ich bald hinter ihnen in einiger Entfernung ein dunkles Etwas. Ich setze ab und schaue wieder hin. Tatsächlich ein Hund, ein kleiner, wohl gepflegter, schwarzer Hund! Deutlich sehe ich jetzt das Halsband und daran hängend, ein zierliches in Rot gehaltenes Lederherzchen. Wie putzig der Kleine langsam voran zieht. In Vorstehmanier hebt er einmal das rechte, dann das linke Vorderbeinchen und verharrt auch so eine Zeit lang. Deutlich sind die geringelten Löckchen seines schwarzen Felles zu sehen. Die Rehe verhalten sich vorsichtig, treten unstedt hin und her, aber so richtig ernst nehmen sie diese „städtische“ Erscheinung auch nicht. Instinktiv wissen sie, dass keine Gefahr droht, aber ganz sicher sind sie sich auch nicht. Hoch erhobenen Hauptes mit unruhigen und fahrigem Bewegungen und zögerlich im Stechschritt setzen sie - immer wieder aufwerfend - einen Lauf vor den anderen, ziehen in misstrauischer Kreuz- und Quermanier einmal hierhin, dann dahin und verharren wieder, prüfend, sichernd. Manchmal geht das Haupt Schein äsend hinunter, dann wieder ruckartig in die Höhe, erneut nach dem Verfolger sichernd. Mir aber kommen alle immer näher.

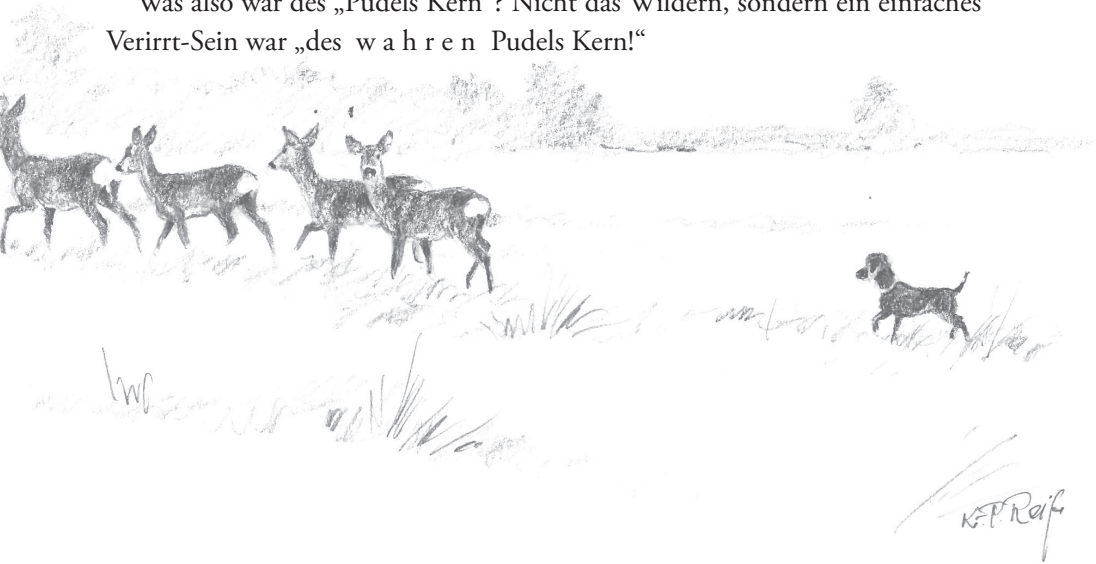
Jetzt habe ich die ganze Gesellschaft auf Kugelschuss-Entfernung vor mir. Was tun? Ein Knall, und alles ist vorbei! Nein, dann ist die Bühne leer. Ich zögere. Ein solches Schauspiel und einen solch ergötzlichen Anblick habe ich noch nicht erlebt. Diese Sache ist ungleich spannender. Das will ich mir länger ansehen und abwarten. Den Pudel? Nein und nimmer nein, auch wenn er auf

verbotenen Pfaden wandelt! Dieser kleine Spitzpudel-Pinscher ist keine Geißel im Revier so wie ein verbiesterter Schäferhund-Bastard. Was kann der Knirps von Hund schon an Schaden anrichten! Was mir aber vor allem durch den Kopf geht: Wie kommt der kleine putzige Strolch hier abseits in die Feldmark auf die weitflächigen Wiesen - kilometerweit vom nächsten Haus entfernt?

Die Rehe ziehen jetzt langsam und beständig weiter in Richtung Waldrand. Das schwarze, kleine Pudel-Knäuel folgt ihnen unablässig in immer gebührender Entfernung. Aber wie das häufig ist, findet auch hier die so kurzweilige absonderliche Episode bald ein Ende. Die führende Ricke zieht jetzt rascher zum Waldrand. Noch ein paar Meter, dann wird sie im Einschluß ihres Wechsels abspringen, und alle anderen werden folgen. Zum Schuss würde es jetzt noch reichen, aber was soll's? Der Lauf bleibt blank.

Mich interessiert mehr der kleine „Krambambuli“. Rasch steige ich vom Hochsitz und gehe langsam auf ihn zu. Zunächst springt er erschrocken ab. Doch als ich mich hinknie und ihn anlocke, kommt er doch tatsächlich Rute wedelnd zu mir. Jetzt bringe ich kein Reh, sondern einen Hund mit nach Hause. Noch im Auto öffne ich den Druckknopf des Lederherzchens am Halsband und lese den Namen „Jolly von der Westermark“ und die Adresse. Ich mache mich mit dem kleinen Wilderer alsbald auf den Weg zu den Besitzern. Er ist, wie ich erfahre, beim Spaziergang entlaufen. Die Freude über den wieder gefundenen Ausreißer ist überschwänglich groß.

Was also war des „Pudels Kern“? Nicht das Wildern, sondern ein einfaches Verirrt-Sein war „des w a h r e n Pudels Kern!“



DER „JÄGER VON FALL“

Es war an einem der spätherbstlichen Novembertage, als wir im kleinen Kreis nach den Enten gesehen und drei auf dem Elsbach in Riemsloh hatten erwischt können. Jetzt standen wir an der Böschung unmittelbar an diesem kleinen Flusslauf da – im Halbrund um die Beute, hielten einen Klönschnack und beratschlagten, ob wir noch weiter jagen sollten. Wie es manchmal so ist, die Hunde kommen sich an der erlegten Beute zu nahe, und plötzlich wirft einer von ihnen den Kopf auf, bleckt drohend die Zähne, und schon ist die schönste Rauferei im Gange. So auch hier. Nach einem jäh einsetzenden Grollen und Knurren verbissen sich, ehe wir uns versahen, ein Drahthaar und ein Großer Münsterländer derart, dass wir so schnell nicht wussten, was zu tun war. Schließlich fiel Gerd ein, dass man ihnen einen Eimer Wasser überschütten müsse. Aber woher nehmen? „Dann packen wir sie uns und werfen die beiden Streithähne in den Elsbach!“ Also auf denn! Schnell und behänd wie im kindlichen Eifer fassen Gerd und Benedikt nach den Hunden, und auf das Kommando: „Drei, Vier!“ holt man kurz aus und wirft flugs das in sich verbissene schwere Knäuel mit einem Satz ins kühle Nass. Nur – im Eifer das Gefechts hatte man so schnell an eines nicht gedacht: Benedikt hatte seinen Deutsch-Drahthaar-Rüden „Nero“, wie es ganz praktisch ist, an langer Leine unten am Tragriemen seines Rucksacks mit dem Hakenverschluss fest angeleint. Katapult artig und abrupt wird deshalb auch er aufgrund des Schleudereffektes, wie man messerscharf folgern kann, gleichzeitig mit den durch die Luft fliegenden und dann „Blupp!“ ins Uferwasser einplanschenden Hunden seitlich weg- und ruckartig mit in den Elsbach gerissen – Völlig verduzt, den schlagartigen Stoß und kalten Wasserschock noch im Gesicht und blass in seiner ganzen Physiognomie schlägt Benedikt wie wild mit den Händen um sich und entsteigt nicht gerade grazil, aber eiligst und pladder-nass mitsamt seinem noch angeleinten „Nero“ den kalten Fluten. „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen!“ Nach kurzen Schrecksekunden setzt ein großes Gelächter ein, und nicht zu überhören sind bald all jene trefflichen Bemerkungen und Kommentare, welche einem

Menschenkind in solch skuriler Lage dann auch noch so überaus großzügig zuteil werden: „So watt kann auck bloß so’nen Bürokraten passeern. Up de Jagd mott man de Gedanken tosammen hebb’n un nich bloß schlöprig up’n Stohl sitten un drömen!“ (So etwas kann auch nur einem Bürokraten passieren. Auf der Jagd muss man aufpassen und nicht nur schläfrig auf dem Stuhl sitzen und träumen!). Noch lange musste Pech-„Vogel“ Benedikt, seines Zeichens Finanzinspektor, sich wegen seiner mangelnden Standfestigkeit und ungelenken Flugversuche, besonders aber wegen seiner Gedankenlosigkeit hänseln lassen. Selbst bei anderer Gelegenheit, nämlich beim Essen und der Feier zu Ehren des „Grünkohl-Königs“ im Dorf, wurde dieses dem Benedikt auf der Jagd am Elsbach widerfahrene, der Komik nicht entbehrende Missgeschick in Versform gefasst und zum Besten gegeben:

*„Also lautet ein Beschluss,
dass Jäger Benedikt noch viel lernen muss!
Nicht nur in Finanzamts Sachen
Sollte er sich Mühe machen,
sondern auf bekannte Lehren
stets genau und achtsam hören:
Den Hund am Rucksack fest nie schnalle,
denn sonst kommst du sehr leicht zu Falle!
Schon ein kurzes Hundebeißen
Kann dich in die Fluten reißen.
Huch, da flogst du schon im Bogen
Plitsch! Und glitschest in die Wogen...
Wer baden geht, egal, in was
Der tue unbekleidet das!
Dass dies am Elsbach so geschah,
das wissen wir nun alle, ja!
Und deshalb bezeichnen wir dich all’
nach Ludwig Ganghofer als den „Jäger von Fall“!*

Und so tituliert man Benedikt bis heute bei der Begrüßung und Vorstellung auf Treibjagden oder in fröhlicher Runde auf charmante, wenn auch etwas amüsante Art und Weise in Anlehnung an eben diesen bekannten Roman von Ganghofer so: „Unser Benedikt, der Jäger von Fall“.



AUSGETRICKST

Es war bei einer der im Dezember stattfindenden „Inspektionen“ der Fuchsbaue. Gerade war die schneidige „Hexe“ wieder in einen am Rande einer Fichten-Lärchen-Kultur und an eine Ackerfläche grenzenden kleineren Bau ein geschlüpft. Schon nach kurzer Zeit konnte man hören, dass sie vorlag. Wir warteten voller Spannung, aber nichts tat sich. Nach einer gewissen Zeit kam „Hexe“ wieder kurz aus dem Bau, um zu schauen, ob wir alle noch auf Position seien. Es ist vorteilhaft, wenn Bauhunde nicht zu große Schärfe besitzen und ewig lange vorliegen, sondern dem Fuchs auch eine Chance geben, sich zu versetzen. Zu meinem Erstaunen nahm der Hundeführer seine „Hexe“ jetzt sofort ab, redete laut mit ihr und dann auch mit uns, was mich sehr verwunderte, hatten wir uns doch bisher mucksmäuschenstill verhalten und verhalten müssen. Eben noch ein Einwinken von Mann zu Mann mit der Stille angespannter Erwartung, dass der Fuchs springt, und jetzt ... Was sollte das?

„Ihr werdet sehen, dass wir den Fuchs bald haben werden, spätestens nach einer Viertelstunde, denn der Bau hier am Feldrand dient als Fluchtbau und



hat nur diese eine Röhre“. Und er redete laut und lauter und animierte uns ebenfalls dazu. Ja, stimmgewaltig rief er in die Röhre hinein: „Bleib doch, wo du bist, du alter Fuchs, wir gehen jetzt!“ Dann nahm er mich immer noch Staunenden und Ungläubigen zur Seite und stellte mich gut gedeckt und unter Wind hinter einem Baum an. Alle gingen lauthals redend von dannen, damit Reineke auch mitbekäme, dass nun endlich wieder Ruhe einkehren würde und die Gefahr vorüber sei.

Der abziehende Trupp war kaum fünfhundert Meter entfernt und für mich auf dem freien Feld noch sichtbar, als zunächst ganz langsam und vorsichtig das rote Schelmen-Gesicht mit den bernsteingelben Augen am Ausgang der Röhre auftauchte und die Lage peilte. Mit lautlos huschender Bewegung, und dann mit einem Satz und in voller Fahrt verließ er Lunte ruderd diese für ihn jetzt so ungastlich gewordene Stätte und wollte sich in die Fichten-Lärchen-Kultur eiligst davonstehlen. Er wollte...

List führt manchmal schneller zum Erfolg. Dass man Füchse auch so bejagen kann, war mir bis dato neu. Respekt! Respekt! Der Bauhund-Führer als alter Fuchs-Matador kannte sich aufgrund seiner langen Erfahrung sehr genau mit der Psyche des Fuchses aus. In äußerster Bedrängnis sucht Reineke, wenn er sich nicht verklüften kann, die erst beste Gelegenheit zur Flucht. Alles, was nach Hund und Mensch riecht, ist ihm ein „allzu garstig Ding“, das er meidet wie der Teufel das Weihwasser. Unser Bauhund-Führer hatte alles auf eine Karte gesetzt, war mit seiner genialen Idee einen „Tick schlauer“ gewesen als der gewiefte Schlaumeier Reineke Rotvoss und - hatte gewonnen!

„Der Fuchs ist schlau, aber wer ihn fängt, ist schlauer!“ Das ist ja gerade das Grandiose und Beglückende an der Fuchsjagd: Meister Reineke an Schläue und Gewitztheit zu übertreffen.